



11.

PROGRAMM

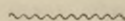
des

Städtischen Gymnasiums zu Dramburg.

Herausgegeben

von dem Director

Professor Dr. Queck.



Enthaltend: Wissensch. Abhandlung des Gymnasiallehrers R. Handt über Shakespeares Sturm und Somnarnachtstraum, und
Schulnachrichten über das Schuljahr 1877/78 vom Director.

Dramburg.

Druck von Kämpf & Rost.

1878.

1878. Nr. 101.



II
Lissa

Städtischen Gymnasiums zu Lissa

Ordnung

von dem Director

Professor Dr. G. G. G.

Entscheidend: Hinsichtlich Abhaltung des Gymnasialunterrichts in Lissa wird nachfolgendes
Schulprogramm, aus
Schulnachrichten über das Schuljahr 1877/78 vom Director.

Lissa
Zweit von Königl. d. Kön.
1878

1878 Nr. 101

Shakespeares Sturm und Sommernachtstraum.

Der Sturm.

Prospero, der Herzog von Mailand, der Held des Stückes, hatte „sein zeitlich Theil versäumend, der Still ergeben, sein Gemüth zu bessern“ sein Herzogtum einem jüngern Bruder Antonio anvertraut und „wurde seinem Lande fremd, verzücht und hingerissen in geheimes Forschen.“ Habgier und Ehrgeiz haben Antonios Herz in Besitz genommen und nachdem der König von Neapel durch Stipulation eines Tributes für die Theilnahme am Verbrechen gewonnen, wurde Prospero aus seinem Erbe vertrieben und dem Spiel der Wellen preisgegeben; öden Inseln wird er zugetrieben, allein, nur von einigem Hausgeräth, seinen lieben Büchern und seiner jungen Tochter umgeben. Dort findet er keine Spur menschlichen Daseins, außer einem misgestalteten Ungeheuer, dem Sprößling einer gemeinen Hexe, welche für ihre Unthaten dorthin verbannt wurde. Zwölf Jahre verbringt er dort, während welcher er seine Studien fortsetzt und seine geliebte Tochter unterrichtet. Da ihm sein „Büchersaal Herzogtum genug“ scheint, so vertauscht er nur seine politischen Vorrechte mit geistigen, seine Einsicht giebt ihm Herrschaft über die übernatürlichen Wesen der Insel und durch diese über die Mächte der Natur, so daß er seine Absichten mit der Schnelligkeit des Gedankens ausführen, die Elemente beherrschen, Wind und Wellen sich gehorjam machen kann. Vermitteltst dieser seiner „so mächtigen Kunst“ fallen ihm endlich in einer glücklichen Stunde seine frühern Feinde und Verfolger in die Hände.

Der König von Neapel und sein ganzer Hof sind auf der Reise, um der Hochzeit der schönen Königstochter Claribella mit dem Könige von Tunis beizuwohnen. Da Prospero im voraus Kenntnis hat von dem, was in jenen fernen Gegenden vorgeht, so benutzt er die Gelegenheit, wie jene auf der Rückfahrt begriffen sind, einen furchtbaren Seesturm heraufzubeschwören, durch welchen die Flotte zerstreut und das Schiff, welches den König, den Kronprinzen und die ersten Rätthe der Krone enthält, von den andern getrennt wird. Das Stück beginnt mit dem Schiffbruch dieses Fahrzeugs an der Küste der von Geistern bewohnten Wildnis. Ueber die Insel verstreut, jeder in dem Glauben, die andern seien verunglückt, lassen sie ihren Klagen und ihrer Verzweiflung freien Spielraum; der König trauert um seinen ertrunkenen Sohn, der Prinz um seinen ertrunkenen Vater, während einige der Seeleute ihre Sorgen zu verschweigen wissen, indem sie der Flasche wacker zusprechen und in ihrer Weinlaune sich als Herrn der Insel wäghen. Inzwischen ist Prospero darauf bedacht, seine Tochter mit dem

Prinzen zusammenzuführen, und giebt zu diesem Zwecke seinem ersten Diener Ariel den Auftrag, eine bezaubernde Musik aufzuführen, durch welche Ferdinand in Mirandas Nähe geführt wird. Alles fällt aus, wie Prospero es sich gewünscht: „beim ersten Anblick tauschten sie die Augen“ — „Eins ist des Andern ganz,“ so daß er nichts weiter zu thun hat, als „den schnellen Handel zu erschweren, damit nicht leichter Sieg den Preis verringere.“ — Um ihre Herzensneigung zu erproben, überweist er dem Prinzen schwere, erniedrigende Arbeit, welche er um der Miranda willen freudig verrichtet, während sie um feinetwillen feuzt; ihre Nähe „macht ihm die Müß'n zu Freuden“ und sie „weint, wenn sie ihn sich mühen sieht“; so zeigt das Ganze „ein schön Begegnen zwei erwählter Herzen!“ Durch seine magischen Künste und seine lustigen Diener, welche er jedoch nur zu gerechten und wohlthätigen Zwecken verwendet, besitzt Prospero eine geheime Gewalt, nicht nur über die Körper und Sinne seiner Feinde, sondern auch über ihre Gedanken; er vermag sie in schlafenden oder wachenden Zustand zu versetzen, kann sie nach Belieben umherführen, kann seine Gedanken ihnen offenbaren, ohne sich selbst zu offenbaren; kann ihre physischen Kräfte lähmen, und ihre Herzen mit dem Bewußtsein ihrer Schuld martern, oder ihre Sorgen verschrecken: kurz er braucht nur ein Wort zu sagen, oder seinen Zauberstab zu schwingen, so sind „ihre Geister wie in einem Traum befangen.“ Und diese seine Herrschaft bringt er in Anwendung, um die schlimmen Neigungen seiner Feinde ans Tages Licht zu fördern und ihren schändlichen Anschlägen entgegen zu treten, übt sie in der Weise, daß er den ruchlosen Entschluß in einigen von ihnen wachruft und doch wiederum die Ausführung der ruchlosen That hindert, indem er so ihrer verbrecherischen Hoffnungen spottet und sie selbst zu Opfern ihrer ohnmächtigen Bosheit macht. Nachdem er durch diese Mittel den König vor dem Schlage einer während seines Schlafes angesetzten Verschwörung gerettet und bei seinen alten Feinden Gewissensbisse und Reue wegen ihres Verrathes und ihrer Gewaltthat gegen ihn selbst wachgerufen, führt er sie schließlich alle zusammen, entsagt seinen magischen Künsten und kehrt mit ihnen in seine Heimat, in sein Erbe zurück.

Prospero ist eine der edelsten, großartigsten Erscheinungen, die jemals der menschliche Geist erfahrt hat: ein Ehrfürcht gebietender, liebevoller, fürsichtiger Eremit. Was an dem Zauberer etwa abstoßend wirken konnte, wird sanft gestimmt und anziehend durch die Gefühle des Vaters, der zu seiner Tochter sagen kann:

„Ich that nichts als aus Sorge nur für Dich,
Für Dich, mein Theuerstes, Dich, meine Tochter.“

Aus diesem Grunde hat er sie bisher in Unkenntnis darüber erhalten, was sie ist; aus diesem Grunde eröffnet er ihr jetzt, da die Zeit dazu gekommen ist, die Geschichte seines Lebens, der erfahrenen Unbilden und Leiden. Jetzt, wo er im Begriff ist, so zu sagen die Rolle einer untergeordneten Vorziehung zu spielen, war es an der Zeit, daß er zunächst sich uns zeigte in dem Bilde eines von dem zärtlichsten und heiligsten menschlichen Bande erfüllten Vaters. Während zu Anfang unsere menschlichen Sympathien sich für ihn als Menschen in hohem Grade interessirten, werden jene Sympathien jetzt noch erhöht durch die Ehrfürcht vor seinem magischen und geheimnisvollen Charakter; er erscheint uns an Gemüthsverfassung ebenso nahe verwandt, als er an Gaben und Rathschlägen über uns erhaben dasteht: so daß in ihm unsere Natur nur vervollkommenet, nicht verfälscht zu Tage tritt, gleichsam als das Anbrechen eines zukünftigen Lebens, bevor das gegenwärtige noch zu Grabe getragen ist.

Prospero ist moralisch und geistig ebenso übernatürlich, als Ariel und seine Mitgeister übernatürliche Gebilde sind; nur ist jener übernatürlich geworden, während diese übernatürlich entstanden sind. Die Weisheit ist immer im Stande gewesen, Resultate hervorzubringen, welche die Unwissenheit nur der Zauberei zuschreiben konnte; und „übernatürlich“ ist nur das Wort, durch welches die Menschen irgend ein Ding bezeichnen, welches ihre alltäglichen Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Natur übersteigt. Weise und gut sein, heißt mächtig sein, weil Weisheit und Güte bestehen in der Sympathie und Harmonie mit Wahrheit und Natur; und diese sind mächtig und werden die Oberhand behalten dadurch, daß sie diejenigen, welche Haß und Widerstand ihnen entgegenbringen, sich dienstbar machen, denen aber, welche ihnen Liebe und Gehorsam beweisen, dienstbar zur Seite stehen: wenn wir mit ihnen zerfallen, so sind sie unsere Herrn; wenn wir mit ihnen Hand in Hand gehen, so sind sie unsere Diener: mit einem Worte, sie werden stets auf der Seite desjenigen stehen, der es wahrhaft mit ihnen hält: wir wissen nicht, was sie für uns thun würden, wenn wir sie effektiv verständen, und um im Stande zu sein, über sie zu herrschen, müssen wir erst eins mit ihnen sein, müssen uns selbst in sie hineinversenken, oder sie in uns. Dies scheint des Dichters Idee zu sein in dem Charakter und den Bewegungen Prosperos: seine Zauberkunst ist die Zauberkunst der Wissenschaft, seine Magie die Magie der Tugend; alle Dinge sind seinem weisen Vorbedacht und seinem aufrichtigen Willen dienstbar und gehorsam. Durch sein Wissen und seine Kunst entlehnt er der Natur die Mittel, die Natur zu beherrschen, bekleidet sich mit ihrer Macht, bemächtiget sich mit ihren Gesetzen: in seiner Gegenwart, vor seinen Blicken offenbart sie neue Kräfte, enthüllt neue Geheimnisse, bewirkt neue Resultate; ihre Elemente, die Luft mit Ariel, die Erde mit Caliban, werden seinem Willen gehorsam, werden gleichsam die Glieder und Organe seines Körpers, um seine Gedanken auszudrücken, seine Absichten auszuführen. So wird aus einem Schüler und Forscher der Natur, so zu sagen ihr Lehrer und Leiter; sie leiht ihm ihre Hände, weil er ihr seine Augen leiht; sie unterwirft sich seiner Autorität und folgt seinen Anweisungen, weil sie dadurch eine höhere Entfaltung, eine prächtigere Gestalt erlangen kann.

So werden uns durch das Wunder, welches Prospero ist, die Wunder, die er thut, gleichsam bestätigt und beglaubigt; die Unwahrscheinlichkeit seines Verfahrens verschwindet vor der Erhabenheit seines Charakters; dadurch daß er uns seine übermenschliche Weisheit und Güte fühlen läßt, löst er uns Glauben an seine übermenschliche Macht ein. Er scheint in der That eine Art menschlicher Gottheit zu sein, deren Gedanken und Ziele mit Wahrheit und Recht so identisch sind, daß man ihnen ruhig gestatten kann, daß sie sich verwirklichen; deren Tugenden und Leiden ihn in den Augen von Göttern und Menschen zu der Herrschaft über Winde und Bogen berechtigen, bis er unter seinen Feinden, nicht über dieselben triumphirt haben wird, bis er bei ihnen, nicht von ihnen die ihm gestohlenen Rechte wiedererlangt haben wird. Mit einem Worte, die Wissenschaft wird bei ihm zur Macht, weil er es mit der Wissenschaft die Eigenschaft vereinigt, das Böse durch das Gute zu überwältigen, weil er es verschmähen würde, ein Gesetz dadurch zu vollziehen, daß er ein anderes überschreitet, oder andern ihre Macht zu nehmen, ohne ihnen auch den Trieb und den Willen zu nehmen, ihn zu verletzen, ihm Unrecht zu thun. Daher trachtet er in all' seinen Plänen und Vorsätzen danach, seine eigene Lage dadurch zu bessern, daß er zunächst seine Feinde umgestaltet und bessert; sie zu überwinden dadurch, daß er in ihnen einen Mittler nach ruft; ihre Hände zu entwaffnen dadurch, daß er ihre Herzen unterwirft; ihre Ergebenheit und Treue wieder zu gewinnen dadurch, daß er seinen eigenen Werth darthut; sich

selbst zu schützen vor Leiden und Unbill dadurch, daß er sie davor behütet, eine ungerechte That zu begehen: getreu der Rolle einer untergeordneten Vorsehung — ist es, wenn er Pein über Schuldbeladene verhängt, zu ihrem Besten; wenn er sie in Versuchung führt, gleichsam eine Unterweisung zur Tugend; ist es, wenn er durch günstige Gelegenheit den Beschluß des Verbrechens in ihnen hervorruft, die Ausführung des Verbrechens aber hindert, sie zur Erkenntnis ihrer selbst bringen und die bösen Elemente in ihnen geißeln: unter den schrecklichen Bildern und Klängen, welche ihr Gewissen durchwühlen, hält er ihnen nur das Bild und die Aeußerung ihres eigenen Innern vor. So läßt es sich das Gemüth gefallen, daß eine theilweise Herrschaft über die Elemente einem so Würdigen zum Gebrauch überwiesen wird, der nicht im Stande ist, Mißbrauch mit ihnen zu treiben. Aber um zu beweisen, daß er verdient, solche Mächte zu regieren, muß er denselben entsagen, sobald er ihrer nicht mehr bedarf; sollte er sich weigern, dies zu thun, so würde er gerade das Gesetz verletzen, durch welches er sie besitzt: es war sein Recht auf dieselben, welches sie in seine Hände legte, aber dieses Recht kann nicht länger bestehen als das Bedürfnis, aus welchem es entsprungen ist, so daß, wenn es möglich wäre, daß er sie länger zu besitzen wünschte, es unmöglich gewesen wäre, daß er sie überhaupt erhielt.

So versetzt uns das ganze Stück in die Region der Moral und der Phantasie: die Verfassung der materiellen Welt ist nicht sowohl durchkreuzt, als vielmehr zu der höhern Verfassung der moralischen Welt ausgebildet; und die übernatürlichen, Gedanken ausführenden Diener sind nur die mit Leben und Einsicht ausgestatteten Mächte und Elemente der Natur, die poetischen und dramatischen Vertreter der physischen Ueberlegenheit, welche im Dienste geistiger Geradheit und der Weisheit steht. Gewaltthätig aus seinen Besitzungen vertrieben und von der Vorsehung mit seinem Kinde zu einer einsamen Insel geführt, unterzieht sich der Held der Wissenschaft, welche ihm zunächst die Herrschaft über sich selbst, dann über die Natur giebt und ihn tüchtig und geeignet macht, seine Rechte wieder zu erlangen. Die Wesen, welche er später für sich verwendet, sind ganz geeignet als schon vor seiner Ankunft existirend dargestellt: aber bei seinem Kommen befanden sie sich in einem Zustande endloser Zwietracht, der Bessere dem Schlechtern unterworfen. Durch seine Wissenschaft und seine Kunst zähmt und unterwirft er sie, verschafft ihnen Verständnis und macht sie dienstfertig, verwandelt ihr unsinniges Geschwäg in Sprechen, ihr wildes Heulen in Musik. Aber losgerissen von allem menschlichen Verkehr, würde er verwelken und vergehen: erst dadurch, daß er für eine andere, nicht für sich selbst wirkt, daß er als ein Vater und nicht als ein bloßes Individuum thätig ist, wird er weise und mächtig; denn wäre er in seinem eigenen Interesse thätig gewesen, so würde das vielleicht seine Macht verkümmert haben, da er aber nur für sein Kind lebt und schafft, so erhebt und veredelt es dieselbe. Darum sagt er uns auch, daß gerade die Gefühle der Natur seine übernatürlichen Talente und Fähigkeiten anregten und begeisterten:

„O, ein Cherubin

Warst du, der mich erhielt! Du lächeltest,
Beseelt mit Unerlöschlichkeit vom Himmel,
Wenn ich, die See mit salzen Tropfen füllend,
Nehzt' unter meiner Last, und das verkehr
Mir widersteh'nde Kraft, um auszuhalten,
Was auch mir widerfähr.“

Vielleicht giebt es im Shakspeare keinen in feinerer Weise durchgeführten Dialog als die erste Scene zwischen Prospero und seiner Tochter. Erhalten wir durch denselben einerseits die nöthige Unterweisung

zum Verständnis der Anlage und Verwickelung des Stückes, so wird durch denselben andererseits sofort unser lebhaftes Interesse erregt. Die Hast der Sprache in Folge der Gedankenfülle des Sprechenden; die stets fortschreitende, oft aber auch zurückgreifende Rede; die wiederholt erfolgende Aufforderung Prosperos, doch ja seinen Worten Aufmerksamkeit zu schenken: alles das macht den Eindruck, als wenn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich auf Prospero einströmten, um sich, jede für sich, die Herrschaft in seinem Innern und seinen Gedanken zu erkämpfen.* Sein edles Herz benutzt diese Gelegenheit, um sich in Ausbrüchen väterlicher Zärtlichkeit zu ergehen. Hier spricht er einfach wie ein Mensch, der von natürlichen, menschlichen Gefühlen angetrieben wird; aber bei der Ausübung seiner Zaubereien und im Verkehr mit den dienstbaren Geistern scheint er einen neuen Ideenkreis und eine neue Sprache angenommen zu haben. Und so sind seine Sprechweisen ebenso verschieden, als die Wesen verschieden sind, mit denen er zu sprechen hat, sein Ausdruck zeigt bald eine majestätische, scherzhafte Stimmung, bald einen feierlichen Ernst, bald ein phantastisches, überirdisches Wesen, je nach der Gelegenheit, bei welcher, und nach dem Wesen, mit welchem er gerade spricht. Am besten ist seine Sprechweise vielleicht charakterisirt in seinen Worten: 5. Act 1. Sc.

„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen;
Und ihr, die ihr am Strand, spurlosen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt, und flieht
Wenn er zurückkehrt; — u.

Ariel, „zarter Ariel,“ der „schmucke Ariel,“ hat die Allgegenwart und die Vielgestaltigkeit der Substanz, welche durch seinen Namen angedeutet wird. Jedoch ist er durchaus nicht eine bloß allegorische Personification, sondern ein individuell bestimmtes Wesen. Man denke sich einen Theil organisirter Luft, begabt mit einer fühlenden Seele und mit verständnisvollem Willen und man hat möglichst annähernd ein Bild von dieser einzig dastehenden, liebenswürdigen und unbeschreiblichen Persönlichkeit. Ich sage „Persönlichkeit“, denn er reizt nicht nur unsere Neugier, sondern auch unsere Sensibilität; wir folgen ihm mit einem mitempfindenden Interesse als einem Mitwesen, welches allerdings frei ist von Bedürfnissen und Einschränkungen, wie sie uns anhaften, dabei aber doch gleichen Leiden und Unbillen wie wir unterworfen ist. Gleich dem feenhaften Puck des Sommernachtstraums bewegt sich Ariel mit der Geschwindigkeit des Gedankens; mit einem Auftrage ausgesandt, kann er von sich sagen:

„Ich trink' im Flug die Luft und bin zurück,
Eh' zweimal euer Puls schlägt.“

* Ulrich in Shakespeares dramatische Kunst. 1868. II. Theil, p. 256—257, sagt mit vollem Recht „auf den ersten Blick zeigt sich, daß im Sturm die heterogensten Elemente wie absichtlich zusammengesucht und gegen einander gestellt sind. Glück und Unglück, Tugend und Laster, Verbrechen und Wohlthaten . . . in der That die äußersten Enden der Menschheit scheinen in einen Knoten zusammengeknüpft. Man ist daher im ersten Augenblick in Verlegenheit; man sieht sich nach äußerer Hilfe um; und . . . so wird unser Auge auf den Titel des Stückes gerichtet: wir vermuthen vorläufig, daß auch der Name des Sturms in irgend einer innern Beziehung stehe zu dem ideellen Inhalte des Stückes. Darin werden wir bestärkt, wenn wir sehen, daß durch das ganze Stück ein eigentümliches Drängen und Wogen hindurchzieht, ein Schweben und Schwanken zwischen den äußersten Extremen nicht nur hinsichtlich der Begebenheiten, Schicksale und Situationen, sondern auch hinsichtlich der Charaktere und deren Zusammenstellung; — eine gewisse innere Unruhe treibt nicht nur die Personen des Stückes, sondern ergreift auch den Leser.“ —

Er hängt sich an die Gedanken seines Herrn und ist bereit:

„Seinen Winken zu begegnen.

Sei's Fliegen, Schwimmen, in das Feuer tauchen,
Auf krausen Wolken fahren.“

Nicht achtet er es für etwas großes, wie Prospero sagt:

„Zu betreten der salzen Tiefe Schlamme,

Zu rennen auf des Nordens scharfem Winde,
Mein Werk zu schaffen in der Erde Adern,
Wenn sie von Froste starrt.“

Jedoch ungleich dem Puck hat er Mitgefühl mit menschlichem Elend und einen lebendigen Sinn für das Rechte und Gute, so daß er Prosperos Befehle sowohl vom moralischen Standpunkte aus ausführt, wie auch nach den Regeln der Klugheit; er ist erfüllt von Dankbarkeit und Liebe gegen seinen edeln Meister, dessen wohlthätiger Kunst er seine Befähigung verdankt, ihm zu dienen; er, der durch Prosperos Kunst aus den Qualen und der Gefangenschaft befreit worden ist, in welcher seine frühere ruchlose Herrin ihn gelassen hatte!

„Weil er, ein allzarter Geist,

Ihr schändes fleischliches Geheiß zu thun,
Sich ihrem Werk entzog.“

Erfüllt von Ehrfurcht und Ergebenheit gegen seinen weisen Wohlthäter, begrüßt er ihn stets mit der achtungsvollsten Höflichkeit; er führt seine Befehle herzlich gern, mit unendlichem Eifer und aufgetraute aus, als wenn er nur aus Liebe und Pflichtgefühl, nicht um Lohn, um seine Freiheit ihm diene. Und dabei ist er ein lustiges kleines Wesen, durchaus frei von Hochmuth, welches es nicht für Sünde hält, einen kleinen Scherz zu treiben, vorausgesetzt, daß er niemand verletzt: 5. Act. 1. Sc.

„Wo die Bien', sang ich mich ein,
Bette mich in Matglöcklein.“ — ic.

Aber, miewohl ein Freund der Heiterkeit, findet sich nichts schalkhaftes oder böswilliges in seiner Freude. So ernst und menschenfreundlich ist er in seiner Denkweise, daß wir uns kaum einen Begriff davon machen können, wie er mit menschlicher Schwäche seinen Scherz treiben, oder die Menschen mit Noth und Trübsal heimsuchen könnte, gleich jenem verschmitzten, schelmischen Puck oder Robin-goodfellow im Sommernachtstraum. Die äußerste Grenze, an die er sich wagt, wenn es gilt, sich an der Pein anderer zu erfreuen, ist sein launiger Bericht von den Kunstgriffen, durch welche er die nichtswürdige Verschwörung des viehischen Caliban und seiner Genossen gegen das Leben seines Herrn vereitelt hat: 4. Act. 1. Sc.

„Ich sagt' euch, Herr, sie glühten ganz vom Trinken,
Voll Muthes, daß sie lieben in der Wind.“ — ic.

Zwar ist er ein wunderbar lieblicher Sänger, aber bei all' seiner Lieblichkeit und seinen bezaubernden Melodien kann er auch die entsetzlichsten Noten der Gewissenspein und der Verzweiflung anstimmen, kann das verschlossenste Schuldbewußtsein aufreißen und die Seele mit der Angst des Todes martern: 3. Act 3. Sc.

„O es ist gräßlich, gräßlich!

Wie schien, die Wellen riefen mir es zu,

Die Winde fangen mir es, und der Donner,

Die tiefe grause Orgelpfeife, sprach

Den Namen Prospero, sie rollte meinen Frevel.“ —

Das ist die Wirkung seiner Musik auf den schuldbeladenen König, während der untadelhafte, reine Prinz von ihr entzückt wird und sprechen kann: 1. Act 2. Sc. Ich saß am Strand,
 Und weint' aufs neu' den König, meinen Vater,
 Da schlich sie zu mir über die Gewässer,
 Und lindert' ihre Wuth und meinen Schmerz
 Mit süßer Melodie; dann folgt' ich ihr,
 Sie zog vielmehr mich nach.

Caliban gehört zu den beständigen Wundern des Shakespeareschen Geistes. — Als Gegensatz und andererseits als Ergänzung des dem Zephir gleichen Ariel hat Caliban ganz die Gesinnung, welche dem andern abgeht, während ihm das Gemüth fehlt, welches jener hat: er ist ein ebenso übernatürliches Wesen wie Ariel, jedoch übernatürlich in entgegengesetzter Richtung; als wenn die materiellen und geistigen Elemente der Natur, anstatt sich zu einem menschlichen Wesen zu vereinigen, einmal von der gewöhnlichen Ordnung abgewichen wären und sich zu getrennten Lebensformen gestaltet hätten.

Während alle feineren Elemente in Anspruch genommen sind, um das auserlesene Gemüth eines Ariel zu modeln, haftet dem Caliban in jeder Beziehung das Irdische an; während wir in dem einen so zu sagen den funkelnden Schaum haben, haben wir in dem andern bloß den organisch angelegten Bodensatz, die Hesen der menschlichen Natur. Und doch stellen beide wirkliche Klassen von Menschen dar, jedoch mit Körpern, welche für ihre Bestimmungen weit passender, und dieselben weit bezeichnender sind, als die Natur sie hervorbringt: denn wären alle Menschen so gestaltet, wie sie gesinnt sind, wären ihre Körper derartig beschaffen, daß sie ihre Charaktere ausdrückten, nicht verheimlichten, wäre Misgestaltung der Seele stets von einer entsprechenden Häßlichkeit der Person begleitet, so würden wir entweder fortwährend in Schrecken leben, oder wir würden für Furcht unzugänglich werden; entweder würde die Schönheit des Guten und die Misgestaltung des Schlechten gegenseitig fürchterlich und unerträglich sein, oder beide würden gegen alle Unterschiede hart und gefühllos werden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß alle Freudigkeit unserer Natur in Ariel concentrirt ist, während das Innere und das Äußere des Caliban zu düster angelegt und gestaltet ist, um den Sonnenschein eines Lächeln hervorzubringen und ihm Ausdruck zu geben. — Als ein bloß mit menschlichem Verstandnis, aber nicht mit Verstand oder moralischem Gefühl ausgerüstetes Wesen, gerade so, wie wir uns ein Wesen denken würden, welches als verbindendes Glied zwischen Mensch und Thier dienen sollte, kann Caliban zwar mit leidlicher Geschicklichkeit die Mittel zur menschlichen Existenz anwenden, kann aber nicht die Ziele und den Zweck dieser Existenz begreifen; zwar hat er Fähigkeiten, welche der materiellen, aber nicht der moralischen Welt entsprechen; zwar kann er Thatfachen beobachten, vergleichen, sich ihrer erinnern, hat aber keine Vorstellung von Wahrheit, von Recht, Schönheit oder Güte. Ohne irgendwelche angeborene Vorstellung von Thorheit und Weisheit, von Tugend und Laster, sind ihm der betrunkene Seemann und der edle Prospero an und für sich ganz dieselben, und er lernt erst dadurch sie unterscheiden und eine Wahl unter ihnen treffen, daß er an sich erfährt, was sie für ihn zu thun im Stande sind; nachdem er daher die Niedrigkeit und Machtlosigkeit des einen erfahren, ist er froh, in den Dienst des andern zurückkehren zu können.

Jedoch diese seltsame, wunderliche, boshafte Mischung von Naturen, theils Mensch, theils Dämon, theils Thier, hat Prospero durch seine wunderbare Kunst und Wissenschaft zu einer Art Dichter erzogen und ausgebildet. Die Unterweisung hat aber seine angeborene Boshaftigkeit und die Verkehrtheit seiner Neigung in keiner Weise gezähmt, sondern vielmehr gesteigert: einen Sklaven, „der Schläge fühlt, nicht Güte;“ „in welchem keine Spur des Guten haftet,“ nennt ihn Prospero und fährt dann fort:

„Doch Deiner niedern Art, obwohl Du lernest,
Hing etwas an, das edlere Naturen
Nicht um sich leiden konnten.“ —

und Calibans Hauptgewinn von der Sprache ist, daß er jetzt seinem Herrn zu fluchen weiß; denn er sagt selbst:

„Ihr lehrtet Sprache mir, und mein Gewinn
Ist, daß ich weiß zu fluchen. Sol' die Pest euch
Fürs Lehren eurer Sprache!“ —

Das Erwachen des Verständnisses nimmt bei ihm, wie bei einigen Thieren und vielleicht auch bei einigen Menschen die Gestalt von lasterhaften Neigungen und gemeinen Ränken an, so daß er seine menschliche Natur durch offene Hingebung an die Laster und durch seine Bereitwilligkeit bekundet, der „Zuslecker“ jedes beliebigen zu werden, der seine viehischen Gelüste befriedigen will; der einzige göttliche Gegenstand, von dem er weiß, ist die Flüssigkeit, die ihn trunken macht; sein einziger Gott der Mensch, der sie ihm giebt. Schlegel vergleicht sein Gemüth mit einer dunkeln Höhle; das in sie fallende Licht der Erkenntnis erleuchtet sie weder, noch erwärmt es sie, sondern es dient nur dazu, die giftigen Dünste in Bewegung zu setzen. Vor den Unterweisungen des Prospero war sogar sein Verständnis unter seiner irdischen Schwerfälligkeit begraben; denn das bloße Verständnis, getrennt von den ergänzenden Kräften der Vernunft und des Bewußtseins, hat keine freiwillige Thätigkeit, es kann nur zur Thätigkeit von außenher angeregt werden, und zwar von einem, in welchem jene ergänzenden Kräfte wach und mächtig sind. Vielleicht ist es des Helden größtes Wunder, daß er ihn belehrte:

„Das große Licht zu nennen und das kleine,
Die brennen Tags und Nachts.“ —

„Ich erbarnte
Mich Deiner, gab mir Müh', zum Sprechen Dich
Zu bringen, lehrte jede Stunde Dir
Dies oder jenes. Da Du, Wilder, selbst
Nicht wußtest, was Du wolltest, sondern nur
Höchst viehisch kollertest, versah ich Dich
Mit Worten, Deine Neigung kund zu thun.“ —

Erst dadurch, daß die Hilfsmittel der Unterweisung an solch' einem Wesen erschöpft werden, kann seine angeborene Unvollkommenheit völlig zu Tage treten: erst wenn Caliban uns aufdeckt, was er hat, können wir sehen, was ihm fehlt. Wenn daher Prospero ihn zu einer Art Dichter erzogen hat, ohne irgend welche Funken wahrer Menschlichkeit hervorzulocken, so ist dies der möglichst beste Beweis dafür, was er ist. Daß er die Keime einer menschlichen Seele nicht hat, ist ebenso ersichtlich aus dem, was die Erziehung für ihn gethan hat, als aus dem, was sie für ihn nicht gethan hat. Hohe Kultur konnte zwar in solch' einem Wesen Verständnis entwickeln ohne Beihülfe menschlicher Gefühle, aber sie konnte jene Gefühle nicht entwickeln, weil die Natur die Keime derselben nicht eingepflanzt hatte. Die

magische Welt der Geister hat zwar in die dunklen Höhlen seines Gehirns einen schwachen Abglanz einer bessern Welt geworfen, jedoch dies tritt nur im träumenden Zustande hervor, wenn der Schlaf die schmutzige Hülle, die ihn umschlossen hält, in Erschlaffung versetzt hat:

„Im Traume
War mir, als thäten sich die Wolken auf
Und zeigten Schätze, die auf mich herab
Sich schütten wollten, daß ich beim Erwachen
Aufs neu zu träumen heutle.“

In seinen wachen Augenblicken jedoch machen seine Gedanken, seine Worte und Bilder, wiewohl sie in ihrer Weise poetisch sind, den Eindruck, als wenn menschliche Sprache und menschliches Verständnis einem Pavian gegeben wären, so daß seine Poesie einerseits den Triumph der Kunst über die Natur und andererseits den Triumph der Natur über die Kunst darthut.

Ferdinand und Miranda. In Ferdinand und Miranda ist alles vereinigt, was wir an der menschlichen Natur lieblich, edel und schön nennen können. Ihre gegenseitige Zuneigung und Werbung ist die wahre Poesie und Heiligkeit der Liebe: in ihrer unansprechlichen Zartheit und Reinheit gleicht sie einer verirrtten Melodie, welche aus den zerbrochenen Wohnungen des Paradieses gerettet worden ist; gleicht sie einem jener Bilder, von denen wir in der lieblichen Heiligkeit der Jugend träumen, oder vielmehr, deren wir uns als eines Theiles des Himmels, aus dem wir kamen, zu erinnern scheinen, und deren Abwesenheit wir, wenn wir erwachen, nur besessen und beklagen können, bis vielleicht unsere Gefühle durch den eisigen Hauch eines weltlichen Lebens erstarren. Die gegenseitige Werbung Ferdinands und Mirandas ist nichts als die Natur, sie ist frei von jedem fremdartigen Elemente, von jedem Beigeschmacke; sie ist die einfache, ungemischte Lieblichkeit der Natur. Wir haben einfach die Liebe zweier Liebenden, welche in ihrer gegenseitigen Begeisterung sich selbst ganz vergessen. Kurz wir haben einen paradiesisch primitiven Zustand, wie er vielleicht in keiner andern Darstellung, die von der Liebe je gegeben ist, wieder angetroffen wird. Zuerst sehen sie einander vollständig verwundert an, der eine sieht in dem andern etwas für menschliche Liebe zu göttliches; ihr erscheint er wie ein Geist, ihm erscheint sie wie eine Göttin der Insel; gewiß niemals wurde die vollkommene Zufriedenheit der Liebe so zart, so fein dargestellt. Wenn, um ihre Liebe auf die Probe zu stellen, ihr Vater zu ihr sagt:

„Mit den meisten Männern
Verglichen, ist er nur ein Calkban,
Sie Engel gegen ihn“,

kam sie nur antworten:

„So hat in Demuth
Mein Herz gewählt; ich hege keinen Ehrgeiz,
Einen schönern Menschen zu sehen“ —

wogegen Ferdinand sich äußert:

„Meines Vaters Tod, die Schwäche,
So ich empfinde, aller meiner Freunde
Verderben, oder dieses Mannes Drohn,
In dessen Hand ich bin, ertrüg' ich leicht,
Dürft' ich nur einmal Tags aus meinem Kerker
Dies Mädchen sehn!“

Es läßt sich kaum etwas heiligeres, uneigenmäßigeres denken, als die Gefühle, mit denen diese unschuldigen Wesen einander begegnen, und doch können wir an ihrer Liebe keine Abgötterei, keine Ueber-treibung bemerken oder durchfühlen. Dies beweist aufs wundervollste ihr Zwiegespräch im 3. Acte 1. Sc.

Von den Charakteren Ferdinand und Miranda wird vielleicht der letztere für den bessern erklärt. Wir haben verhältnismäßig von Ferdinand zwar wenig, aber in diesem wenigen wie viel! Er besitzt fast alle nur denkbaren Vorzüge eines mannhaften Jünglings, jedoch läßt er dieselben nur durchscheinen, verspricht gleichsam, sie dereinst zur Durchführung zu bringen; wir sehen fast, wie seine edle Natur sich vor uns entfaltet. Erfüllt von Wahrhaftigkeit und Treue, von Zärtlichkeit und Ehrenhaftigkeit scheint er nur auf eine Begeisterung, wie Miranda sie einflößt, zu warten, um alles das an den Tag zu legen, was an der menschlichen Natur edel und göttlich ist: wir wundern uns daher nicht, wenn Miranda, als sie Ferdinand zum ersten Male erblickt, ausruft:

„Nennen möcht' ich

Ein göttlich Ding ihn: nichts natürliches
Sah ich so edel je“

und wir werden eben so wenig dadurch überrascht, wenn sein männliches Herz all seine Schätze hervor-kehrt, als er die himmlische Erscheinung vor sich anstaunt. Die Thatfache, daß ihr Anblick ihn trotz Kummer und Leiden in einen Helden verwandelt, und daß sein Helden-sinn in eine freiwillige Huldbigung ihrer Liebenswürdigkeit gegenüber ausbricht, ist allein ausreichend, ihn ihrer würdig zu erweisen.

Den Eindruck, welchen Miranda auf uns macht, ist durchaus dem jedes andern edlen Weibes gleich, nur daß er alles enthält, was göttlich ist und nur das, was an allen andern Weibern göttlich ist: sie ist zusammengesetzt aus der Blüte und dem Dufte der Weiblichkeit. Würde man sagen, sie sei aufrichtig, sanft, unschuldig und bescheiden, so würde das wie Ungerechtigkeit gegen sie erscheinen: sie ist die Aufrichtigkeit, Sanftmuth, Anschuld und Bescheidenheit selbst. Nur das Kind Prosperos und der Natur, hat sie niemals ein einziges Individuum ihres eigenen Geschlechtes und nur anderthalb Wesen des andern Geschlechtes kennen gelernt. „Im dunkeln Hintergrund und Schoß der Zeit“ kann sie sich keiner Unterweisungen erinnern als der Unterweisungen ihres Vaters, und unter diesen Unterweisungen scheint wie aus himmlischer Saat alles, was an der Weiblichkeit lieblich, edel und heilig ist, hervor-gekeimt zu sein. Ein Abglanz unaussprechlicher Reinheit ist über ihr ganzes Wesen verbreitet: sie scheint keines einzigen Gedankens, keiner einzigen Regung fähig zu sein, die mit einer schmutzigen, unedeln Idee in Verbindung gebracht werden kann: ihr sanftmüthiges Herz leidet mit denen, welche sie leiden sieht, und unter dem lieblichen Zittern und Beben ihres jungfräulichen Gemüthes wendet sie sich vertrauensvoll an ihren Vater. Die ersten Worte, welche wir von ihr hören, beweisen diese ihre innere Stimmung aufs deutlichste:

„Wenn eure Kunst, mein liebster Vater, so
Die wilden Wasser toben hieß, so stillt sie.“ —

„O ich litt mit ihnen,

Die ich leiden sah.“ — „O der Schrei

Ging mir ans Herz! Die Armen! sie versanken.

Wär' ich ein Gott der Macht gewesen, lieber

Hätt' ich die See versenket in den Grund,

Oh! sie das gute Schiff verschlingen dürfen,

Sammt allen Seelen drinnen.“ —

Ihres Vaters mächtige Kunst scheint alle verderblichen und unheiligen Einflüsse weggezaubert zu haben, oder Caliban hat sie als für seine Natur angemessener in sich aufgenommen; die ansteckende, verpestende Berührung mit der Niedrigkeit, der Gemeinheit der Welt ist von ihr ferngehalten, wogegen die lieblichsten und heiligsten Einflüsse der Schöpfung um sie geschart, in ihre Gegenwart gezaubert zu sein scheinen, gleichsam um ihre Hulldigung darzubringen. Sogar ihres Vaters frühere Lage und seine Leiden sind ihr fürsorglich verborgen geblieben; sie weiß nur, daß er ihr Vater und „Herr einer armen Zelle“ ist; „mehr zu wissen kam ihr niemals in den Sinn“. Kurzum Miranda ist ein nicht gefallenes Weib der Schöpfung. Da sie nichts von Sünde weiß, so ist sie frei von derselben; denn unsere ersten Eltern lernten die Sünde vom Teufel; ihre Nachkommen scheinen sie von einander gelernt zu haben; und Miranda hat keinen gehabt, der sie hätte in der Sünde belehren können. Da sie in ihrem Innern nichts hatte, was sie hätte abwärts treiben können, noch von außen her sich ihr etwas nahte, was sie hätte abwärts ziehen können, so ist ihr Charakter das reine Resultat ihrer natürlichen und geistigen Beschaffenheit.

Ein Sommernachtstraum.

Der Sommernachtstraum hat der Kritik die größten Schwierigkeiten bereitet. Der Name ist für das Ding höchst bezeichnend, und wer möchte es unternehmen, an einem Traume zu beurteilen, ob er ist, wie er sein sollte, oder ob er anders sein sollte, als er ist? Dazu kommt, daß die Litteratur sonst nichts derartiges besitzt, daß wir also nichts haben, womit wir diesen „Traum“ vergleichen könnten, oder wovon wir eine allgemeine Beurteilung seines Werthes entlehnen könnten; denn der Dichter hat hier Mächte in Anwendung gebracht, welche sich in jeder Weise von denen jedes andern Schriftstellers unterscheiden. Während er in seinen andern Stücken seine Charaktere zwar aus dem Idealen hervorruft, gestaltet er doch ihr Wesen und ihre Absicht nach der Wirklichkeit, so daß die Einbildungskraft immerhin an dem thatsächlichen einige Stütze findet; in diesem jedoch ist die Absicht ebenso ideal wie die Charaktere, beide sind in gleicher Weise die Schöpfung des Dichtergemüthes, so daß die Einbildungskraft sich auf sich selbst angewiesen sieht. Das Kraut,

„dessen Saft, geträufelt auf entschlafne Wimpern,
Macht Mann und Weib, in jede Kreatur,
Die sie zunächst erblicken, toll vergaffet.“

dient dazu, das Ganze zu idealisiren: es erzählt uns, daß die Vegetation des Platzes durch Zauberei hervorkommt, daß die Keime der Saat, die Absonderung des Safftes mit Zauber verbunden ist. — Das Stück ist ein Traum, jedoch ein mit Wirklichkeiten erfüllter Traum, aber nicht ein mit Wirklichkeiten, die wir sehen, hören, fühlen oder fassen können, sondern ein mit traumartigen Wirklichkeiten erfüllter Traum: es ist mit unsern wirklichen Träumen ebenso verwandt, als des Dichters sonstigen Stücke mit unsern wirklichen Erfahrungen verwandt sind. — Das menschliche Leben bloß als einen Traum betrachtend stellt das Stück alles verworren, leicht beweglich, unbestimmt und im Halbdunkel dar, ohne Ordnung und Geßez; die Welten der Phantasie und der Wirklichkeit stoßen überall auf einander und

tauschen gegenseitig ihre Funktionen und Eigenschaften aus. Das Ganze erscheint wie ein Wahn, wie ein Blendwerk, welches ohne Form und Substanz vor uns dahinflattert.

Streng durchgeführte, tiefgehende Charakterisirung würde offenbar bei solch einer Darstellung nicht am Plage sein. Es ist für nichts Raum vorhanden als für Liebe, für Schönheit und Lust, mit einem Worte für alles, was in der Natur und der Phantasie poetisches und ätherisches existirt. Demgemäß ist alles, was dem entspricht, in das Stück aufgenommen, und was ihm nicht entspricht, von demselben fern gehalten; denn Bottom (Zettel) ist ebenso gut die poetische, die ideale Durchführung des Grotesken, als Titania die des Schönen. Die Charaktere sind angemessener Weise ohne Tiefe und Vollständigkeit nur mit einigen leichten, verschwindenden Strichen vorgezeichnet; einige als träumerisch und sentimental, andere als heiter und ausgelassen und noch andere voller ergötzlichen Ungereimtheiten, während doch alle in gleicher Weise mit Gefühl, mit Phantasie und Humor ausgestattet sind. Der Hauptschauplatz ist in ein eigentliches Traumland verlegt, in einen idealen Wald, nahe bei einem idealen Athen, in einen Wald, welcher mit lustigen Elfen und Geistern bevölkert ist, die sich von Mondschein, Musik und süßem Dufte nähren, als wenn wir recht eigentlich in jenes wunderbare Geisterland versetzt werden sollten, aus welchem das alte Athen seine göttlichsten Inspirationen entlehnte.

Eine Truppe von Liebenden, die einen um dem väterlichen Verbote zu entgehen, die andern in eifersüchtiger Verfolgung der ersteren, zieht bei Mondschein in die waldige Behausung des Oberon und der Titania hinaus, des Königs und der Königin der Elfen. Dies geschieht zu gleicher Zeit, als daselbst auch

„Eine Schar von lump'gen Handwerksleuten,
Die mühsam kaum ihr täglich Brot erbeuten,
Zusammenkommt, und hier ein Stück probirt,
So sie auch Theseus' Hochzeittag studirt.“

Die Leiden einer nicht begehrten oder einer verlassenen Liebe interessiren hier unsere sittlichen Gefühle überhaupt nicht, sondern höchstens nur unsere menschlichen Sympathien, denn die Liebe ist dargestellt als die Wirkung irgend welcher sichtbaren Bezauberung, welche der König der Elfen in Folge seiner Herrschaft über die verborgene Kraft der Kräuter nach Belieben ausüben oder unterlassen kann. Die Liebenden erscheinen alle als Wesen von einem andern Schlage als wir selbst, als Wesen, deren tiefster Kummer noch ein Lächeln der Heiterkeit zur Schau trägt. Hier also gilt es für das Volk der Elfen scherzend oder ernsthaft einzugreifen, je nach ihren besondern Neigungen. Oberon, der selbst einem Liebesabenteuer nicht abgeneigt ist, denn Titania hält ihm ja vor:

„Doch ich weiß
Die Zeit, daß Du Dich aus dem Feenland
Geschlichen, Tage lang als Corydon
Gesessen, spielend auf dem Haberrohr,
Und Minne der verliebten Pnyllida
Gesungen hast. — Und warum kommst Du jetzt
Von Jutens entferntesten Gebirg',
Als weil — ei, denkst doch! — weil die Amazone,
Die strogende, hochaufgeschürzte Dame,
Dein Heldentleichen, sich vermählen will?
Da kommst Du denn, um threm Bette Heil
Und Segen zu verleihen.“

Oberon wird daher von Mitleid mit den armen Sterblichen ergriffen, welche sich in sein Gebiet verirrt haben, und trifft Maßregeln, ihre Leiden zu mildern. Zu diesem Zwecke giebt er seinem ersten Diener Puck (Droll) seine Befehle, demselben, der von sich sagen kann: „rund um die Erde zög' ich einen Gürtel in viermal zehn Minuten“, einem Tollkopfe, einem boshaften, muthwilligen Geiste, dessen schelmische Abenteuer die Dinge weit schlimmer machen, als sie waren; und erst nach vielfacher, lächerlicher Verwirrung bringt der menschenfreundliche Elfe durch ein zweites Eingreifen die Dinge in Ordnung und lenkt die Wahl der bekümmerten Liebenden in die Bahn völliger Zufriedenheit mit ihrem Geschehe.

Nachdem dazu noch ein auf Eifersucht beruhender Streit zwischen dem Könige und der Königin der Elfen ausgebrochen ist, beschließt Oberon, gegen Titania, während sie schläft, ein Zaubermittel in Anwendung zu bringen, und schickt seinen Puck aus, ihm das schon erwähnte Zauberkraut zu holen. Dann erzählt er uns:

„Hab' ich nur
Den Saft erst, so belausch' ich, wenn sie schläft,
Titanien, und tränk' ihn ihr ins Auge,
Was sie zuerst erblickt, wenn sie erwacht,
Sei's Löwe, sei es Bär, Wolf oder Stier,
Ein nasewetter Aff, ein Paviänchen:
Sie soll's verfolgen mit der Liebe Sinn;
Und eh ich sie von diesem Zauber löse,
Wie ich's vermag mit einem andern Kraut,
Muß sie mir ihren Edelknaben lassen.“ —

Inzwischen hat Puck bei einem seiner lustigen Streiche den Botton aufgegriffen, welcher gerade als Pyramus „seine Rede ausgeredet und hinter den Zaun getreten war“, und setzt ihm einen Eselskopf auf. Wie zu erwarten stand, verbreitet er, als er in diesem neuen Kopfsputz unter seine Genossen zurückkehrt, unaussprechliche Verwunderung und Bestürzung, so daß sie nach allen Richtungen hin auseinanderfliehen und so dem Puck auf Gnade und Ungnade in die Hände fallen, welcher nun seinem Verlangen nach Unfug und Unheil an ihnen bis zur Ueberfüttigung freien Lauf lassen kann.

„Nun jag' ich euch und führ' euch kreuz und quer,
Durch Dorn, durch Busch, durch Sumpf, durch Wald.
Bald bin ich Pferd, bald Eber, Hund und Bär,
Erscheine' als Werwolf und als Feuer bald.
Will grunzen, wiehern, bellen, trummen, flammen,
Wie Eber, Pferd, Hund, Bär und Feu'r zusammen.“

Als Botton sich allein sieht, will er, da er ja von seiner Verwandlung nichts weiß und das Verhalten der übrigen für „Schelmerei“ hält, zeigen, daß er wenigstens sich nicht fürchtet, und giebt natürlich seinen Gefühlen durch Musik Ausdruck. Sein Gesang erweckt die Titania von ihrem „Blumenbett“, und ist dieselbe sofort von seinem Gesang, seinen „zarten Wangen“ und seinem „schönen Ohrenpaar“ so gefesselt, daß sie ihren „Edelknaben“ ganz aus dem Sinn verliert. Liebevoll in Botton dringend — „Du mußt hier, willig oder nicht, verzeihen“ — zwingt sie den „holden Sterblichen“ bei ihr zu bleiben und befiehlt einer Schar ihrer winzigen Dienerinnen, ihn durch ihre besten Dienste und Aufmerksamkeiten zu ehren:

Gefällig seid und dienstbar diesem Herrn.
Küßt, wo er geht, und gaukelt um ihn her;
Sucht Aptriko' ihm auf und Stachelbeer,
Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.
Ihr müßt der Biene Honigsack ihm rauben;
Zur Kerze nehmt von ihr ein wächsern Beu
Und steckt es an bei eines Glühwurms Schein,
Zu leuchten meinem Freund' Bett aus und ein
Mit hinter Schmetterlinge Flügelein
Weht fächelnd ihm vom Aug' den Mondenschein;" —

bis der König, welcher seinen Zweck erreicht hat und mit ihrer närrischen Liebe Mitleid empfindet, sie von ihrer Bezauberung und Botton von seiner Verwandlung befreit. Das Stück findet seinen Abschluß mit der Rückkehr der ausgezogenen Liebenden, welche nunmehr von allem Kummer und allen Sorgen befreit und kurirt sind, mit der Feier ihrer Hochzeit zusammen mit der ihres Herzogs und seiner „strogenden“ Amazone und um das Ganze zu krönen, mit der Ausführung des „langweiligen, kurzen Stückes“ vom jungen Pyramus und seiner geliebten Thisbe, welches Botton mit seiner Gesellschaft zum „höchst tragischen Ergötzen“ darstellt.

Mit solch einem gleichzeitigen Auftreten der Welten der Phantasie und der Wirklichkeit, wie es im Sommernachtstraum uns vorgeführt wird, kam die Kritik nur wenig anfangen. Die Seele des Stückes verduftet in dem Prozesse der Kritik, gleichwie der Wohlgeruch einer Blume unter einer chemischen Analyse. Solch ein wildes Durcheinander feltamer, poetischer Verblendungen, phantastischer Gebilde aus dem Traum- und Geisterlande kann nur durch Shakspeare und nur durch seine Sprache gegeben werden.

Das ganze Stück ist in der That von einer unbeschreiblichen, ebenso zarten als anziehenden Anmuth durchdrungen; seine Reize sind ebenso ätherisch und allmächtig, wie die eines Frühlingsmorgens: wir können sie sehen und fühlen, aber wir können sie nicht lokalisieren, ihnen keinen bestimmten Ausdruck geben. Sie beschleichen uns, fesseln sich in uns ein und scheinen in dem Augenblicke, wo wir uns ihnen völlig hingeben, überall zu sein, wenn wir ihrer mächtig werden wollen, nirgends. Ob daher das Stück sich der Kritik entzieht oder nicht, die Schönheit, welche es offenbart, und das Entzücken, welches es hervorruft, sind sein Triumph.

Sturm und Sommernachtstraum sind die beiden Stücke, in welchen Shakspeare in gewagtester und gelungenster Weise die Natur über sich selbst hinausgeführt hat; sein Verstand und seine Einbildungskraft haben in denselben derartig zusammen gewirkt, daß der erstere seine Kräfte und Mittel auf die Errichtung einer lokalen Behausung für die lustigen, scherzhaften Geschöpfe der letztern verwandte. Beide Stücke stellen dar, wie die reale Welt eine zeitweise Unterbrechung ihrer Geseze über sich ergehen läßt, als gelte es, die Anknüpfung der idealen zu verherrlichen, und wie der Verstand sich mit Freuden bei einem lieblichen Widerspruche zufrieden giebt, um dem Schönen und Reinen freien Spielraum zu lassen. Beide gleichen einander insofern, als sie zum Theil durch das Eingreifen übernatürlicher Wesen fortschreiten: darüber hinaus haben sie überhaupt nichts mit einander gemein; denn Shakspeares über-

natürliche Wesen sind in allen ihren Zügen und Bewegungen ebenso klar und deutlich individualisirt, wie seine menschlichen Charaktere. Dazu kommt, daß der Dichter den Unterschied zwischen dem Uebernatürlichen und dem Unnatürlichen in so vollendeter Weise beobachtet, daß wir, selbst wenn er uns noch so weit von der wirklichen Welt mit sich fortreißt, kaum empfinden, daß uns etwas umgiebt, was nicht Natur wäre: in der That wir können fast sagen, daß in seinen Händen alle Gestalten der Natur lebendig und alle Gestalten des Lebens natürlich werden; die lustigsten Traumgebilde sind in die Wirklichkeit der Erde gekleidet, alles noch so irdische haucht intellektuelles Leben. Wenn er einen neuen Gegenstand für unsere Vision schafft, so schafft er gleichzeitig so zu sagen einen neuen Sinn in uns, um denselben damit aufzufassen, und die lieblichen feenhaften Erscheinungen, mit welchen er uns entzückt, erscheinen uns in dem Maße als ein Theil unserer selbst, daß wir zur Zeit kaum sagen können, ob das Imaginäre zum Realen, oder das Reale zum Imaginären geworden ist, ob der Dichter uns in eine Illusion versetzt, oder aus einer Illusion erweckt.

Ebenso ideal als der Sommernachtstraum, lehnt sich der Sturm doch mehr an die Wirklichkeit an. Während der erstere mit der Sinnenwelt seinen Spott treibt, geht der letztere über ihre Grenzen hinaus; während der „Sturm“ das menschliche Leben in einer idealen Gestalt vorführt, in welcher jedes Ding sich der Ordnung und der Vernunft fügen muß, führt der „Sommernachtstraum“ es als einen bloßen Traum vor, in welchem sich alles der Phantasie und dem Gefühle überläßt. Im „Sturm“ hat der Dichter mehr als in allen seinen sonstigen Werken von seinem allgewaltigen Schöpfergeiste Zeugnis abgelegt.

Ulrici in „Shakespeares dramatische Kunst“ II. Th. p. 233 nennt „Sturm und Sommernachtstraum“ ein Paar rein phantastischer, innerlich und äußerlich märchenhafter Lustspiele, beide auch hinsichtlich des Stoffes, wie es scheint, von des Dichters eigener Erfindung und fügt hinzu, da sie die beiden einzigen rein phantastischen Lustspiele sind, und Shakespeare diese ganze Gattung so zu sagen erst erfunden hat, so haben sie unter den Shakespeareschen Komödien vorzugsweise die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Einerseits haben sie zwar das Märchenhafte an sich, das anscheinend sich ganz der Erklärung entzieht, allein andererseits ist dies Märchenhafte in die Darstellung der gemeinen Wirklichkeit nur hineingeflochten wie ein Paar duftige exotische Blumen in einen nordischen Eichenkranz. — Mit Märchen haben wir es offenbar nicht zu thun. Vielmehr, während das Märchen sich über das Wunderbare niemals wundert, weil es ihm niemals als wunderbar gilt, sondern recht eigentlich seine Heimat ist, erscheint im Sturm und Sommernachtstraum das Wunder überall als eigentliches Wunder, das Magische, Außerordentliche, Uebernatürliche wird ebenso angestaunt, wie es in unserm eigenen Alltagsleben angestaunt werden würde. Die Dichtung nimmt offenbar ihren Standpunkt auf der idealen Grenze, wo das lustige Reich der Wunder und Mysterien in die alltägliche Wirklichkeit hineinschaut und umgekehrt von ihr geschaut wird.“

Die psychologische Basis des phantastischen Lustspiels hat Shakespeare selbst in den berühmten Versen ausgesprochen:

„Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel und herab zur Erde,

Und wie die Phantasie Gebilde schafft
Von unbekanntem Dingen, giebt die Feder
Des Dichters ihnen Form und stattet so
Das lust'ge Nichts mit Wohlfust aus und Namen.

Jeder phantastische, poetisch begabte Mensch kennt wohl aus eigener Erfahrung — sagt Ulrich — jene besondere Art von Stimmungen, in denen uns alles so seltsam, so geheimnisvoll und räthselhaft dünkt, daß wir über die Blume auf dem Felde, über den murmelnden Bach, über die flüchtig dahin gleitenden Wolken in Nachsinnen versinken können, in denen es uns ist, als müsse jeden Augenblick irgend etwas Unerhörtes geschehen, oder in denen wir uns wenigstens nach irgend einem wunderbaren Ereignisse recht aus Herzensgrunde sehnen, — obwohl dicht neben uns alles im gewohnten Gleise sich fortbewegt, ja obwohl wir selbst in unsern Lebensverhältnissen, in unserer alltäglichen Wirksamkeit uns ganz wohl und glücklich fühlen. — Eine solche Stimmung bildet, so zu sagen, die psychologische Grundlage zum Sturm und Sommernachtsstraum.

Es ist schon erwähnt worden, daß Ulrich beide Stücke als, wie es scheint, von des Dichters eigener Erfindung herrührend ansieht, wenigstens ist noch keine sichere Quelle aus der Shakespeare diese Stücke geschöpft haben könnte, aufgefunden. Freilich waren Oberon und Titania und das ganze Elfenreich, das aus der altnordischen Religion und Sage herkommt, den Engländern schon lange theils aus dem Volksaberglauben, theils aus dem altfranzösischen Romane von Guon und Auberon bekannt; auch die Sage vom Liebestranke ist alt. Chaucers „Knight's Tale“ und dessen „Tysbe of Babylone“ oder Goldings Uebersetzung von Ovids Pyramus und Thisbe sind daher wohl als Quellen zum Sommernachtsstraum angesehen worden. Allein das, was diese Quellen darbieten, konnte höchstens anregend wirken.

In Betreff der Lokalität, wie sie uns im „Sturm“ vorgeführt wird, hat zuerst der englische Kritiker Theobald darauf aufmerksam gemacht, daß die Schilderung der wunderbaren Begebenheiten auf der Insel hervorgerufen sei durch die im Jahre 1609 stattgefundene englische Expedition nach Virginien, bei welcher das Geschwader durch einen heftigen Sturm zerstreut und das Admiralschiff nach den Bermudasinseln getrieben wurde, die zwar bereits entdeckt, aber bis dahin noch ziemlich unbekannt waren. Der Bericht über die Bermudas, „sonst Teufelsinseln genannt“, erschien 1610. Abgesehen von einzelnen mit Shakespeare'schen Dialogen übereinstimmenden Zügen in diesem Berichte, über die Gefahren sowohl, wie über die Schönheiten der Inseln, sagt R. Genée, (Shakespeare. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1874), werden im Stücke selbst die „stürmischen Bermudas“ erwähnt. — Für die Handlung selbst hat man lange vergeblich nach einem deutlich erkennbaren Vorbilde gesucht, und es ist bei diesem Stücke ein für uns besonders interessanter Umstand, daß die Handlung, soweit sie sich auf die Feindschaft der beiden fürstlichen Brüder und die nächsten daraus entwickelten Situationen bezieht, eine große Uebereinstimmung mit einem alten deutschen Stücke zeigt, das zuverlässig früher als das Shakespeare'sche entstanden ist. Es ist dies des Nürnberger Dramatikers Jakob Ayrer „Comedia von der schönen Sidea“. Jakob Ayrer beginnt seine „Schöne Sidea“, welche zwischen 1595—1605 geschrieben ist, mit den ersten Anfängen der bei Shakespeare schon vor Beginn der Komödie längst geschehenen Begebenheiten, die allerdings nur in den allgemeinen Umrissen übereinstimmen. Die beiden Gegner sind Rudolf, „Fürst in Littau,“ und Leudegast, „Fürst in der Wiltau,“ und das Stück wird mit des einen

schriftlicher Herausforderung durch den andern eröffnet. Ludolf, der geschlagen wird, bittet um Gnade; ihm wird das Leben geschenkt unter der Bedingung, daß er mit seiner Tochter Sidea das Land verlasse, auch darf er nur so viel mit sich nehmen, als er und seine Tochter tragen können. Ludolf aber, der „einen weißen Stab“ mit sich genommen hat, sinnt auf Rache und giebt sich dann, als wir ihn mit seiner Tochter allein sehen, als Zauberer zu erkennen. Er beschwört den Teufel Runcifal, der ihm auf sein Befragen berichtet, er werde bald seines Feindes Sohn fangen können; derselbe müsse ihm solange dienstbar sein, bis er wieder zu seinem Vater zurückkommen werde.

Am Schlusse des zweiten Actes erscheint denn auch Engelbrecht, der Sohn des Leudegast, und wird durch Ludolfs Zauberstab sogleich überwältigt. Im nächsten Acte sehen wir den Prinzen unter Sideas Befehl Dienste verrichten und unter anderm „einige Klöße Holz“ tragen und niederlegen. Sidea will aber doch hier ihre Herrschaft zu ihrem Glücke benutzen und ohne viel Skrupel, (um ihrer Einsamkeit zu entfliehen) befragt sie ihren Gefangenen, ob er einverstanden sei, mit ihr zu fliehen; wenn er sie zur Gemahlin nehmen wolle, so werde sie ihm seine Freiheit geben. Von hier ab, mit den beginnenden Abenteuern der Flüchtigen, gehen die Wege des deutschen und des englischen Dichters völlig auseinander, bis auf den Schluß, da durch die Vereinigung der Kinder auch eine Versöhnung der Väter am Hofe des Fürsten Leudegast herbeigeführt wird.

Gegenüber dieser Darstellung und der Meinung, wie Genée sie bringt, Shakspeare habe aus jener „Schönen Sidea“ seinen Sturm geschöpft, dürfte Urcicis Annahme entschieden größere Glaubwürdigkeit für sich haben, wenn er sagt: „Nichts desto weniger ist es mir sehr zweifelhaft, ob Shakspeare nicht aus der von Collier entdeckten alten Ballade oder aus einer ältern, ihm und dem Balladendichter — vielleicht auch dem Nürnberger Poeten — gemeinschaftlichen Quelle, etwa einer altspanischen Novelle, geschöpft habe. Eine solche Novelle hat sich zwar trotz eifriger Bemühungen bisher nicht entdecken lassen etc.“ Und diese Annahme würde noch weiter an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn man die Entstehung des Sturms mit Elze in das Jahr 1604 setzt, da dann Myrers „Schöne Sidea“ und Shakspeares Sturm fast gleichzeitig verfaßt wären.*

* Gern hätte ich noch einiges angeführt über die Abfassungszeit des Sturms (vergleiche Elze, Abhandlungen zu Shakspeare. Halle 1877.) und des Sommernachtstraumes, ferner über die Frage, für welche Gönner und zu welchen Festlichkeiten beide Stücke geschrieben sein mögen, sowie endlich über die „wunderbaren Schicksale des Sommernachtstraums“ (vergleiche Jahrbuch der deutschen Shakspeare-Gesellschaft, 5. Jahrgang), wenn ich nicht durch den beschränkten Raum daran verhindert worden wäre. Ich muß mich daher damit begnügen, nur noch das Werk eines Amerikaners anzuführen, nach dessen Auffassung die vorstehende Darstellung der einzelnen Charaktere ausgeführt ist; es sind das die lectures on Shakspeare by H. N. Hudson. In two volumes. New-York: Charles Scribner, 377. 379. Broadway. 1857.“ Dieses Werk war mir zufällig zu Händen gekommen; ich bemühte mich später im deutschen Buchhandel vergeblich, dasselbe zu erwerben, und ebenso vergeblich war es, als ich mich an Charles Scribner nach New-York direkt wandte: überall erhielt ich den Bescheid, daß das gewünschte Werk nicht zu haben sei und zu den größten Seltenheiten gehöre. Ich bedauere die geringe Verbreitung dieser 1857 in zweiter Auflage erschienenen lectures, da dieselben meiner Ansicht nach gar manche interessante Auffassung bieten.

Schulnachrichten.

Vertheilung der Unterrichtsstunden während des Winter-Halbjahrs 1877-78.

Lehrer.	Ordn.	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.		V.	VI.	Vor- schule.
							IVa.	IVb.			
1. Director Dr. Dued, Biblioth.	I	Lat. 4. Griech. Gramm. 1 Gesch. 3.			Gesch. 2.	Geschichte Geogr. 3.					
2. Prorector Dr. Meist.	IIa.	Lat. 4. Griech. 5.	Lat. 10.		Lat. Dv. 2.						
3. Oberlehrer Dr. Zahn.		Math. 4. Physik 2. Philos. Propäd. 1.	Math. 4. Physik 1.	Math. 4. Physik 1.					Rechn. 3. Naturg. 2.		
4. Oberlehrer König.	IIIa.	Relig. 2. Deutsch 2. Hebr. 2.	Relig. 2. Deutsch 2. Hebrä. 2.		Relig. 2. Lat. 8.						
5. ordentl. Lehrer Dr. Große, Biblioth.	IIb.		Griech. 6.	Lat. 8. Deutsch 2.	Griech. 6.						
6. ordentl. Lehrer Dr. Brennecke.	IIIb.		Gesch. Geogr. 3.	Gesch. Geogr. 3. Relig. 2.		Lat. 8. Griech. 6. Relig. 2.					
7. ordentl. Lehrer Hundt.	IVa.	Franz. 2.	Franz. 2. Englisch	Franz. 2. 2 fac.	Franz. 2.	Franz. 2. Lat. 8. Lat. 2. Gesch. Geo. 3.					
8. ordentl. Lehrer Dr. v. Balkenstern.	V.			Lat. Berg. 2. Griech. 6.					Lat. 10. Deutsch 2. Relig. 3.		
9. Rowe, provis.					Math. 3. Naturg. 2.	Math. 3. Naturg. 2.	Mathem. 3. Franzöf. 2.		Franz. 3. Relig. 3.	Relig. 3. Naturg. 2.	
10. Reichard, wissensch. Hülfsl.	IVb.				Deutsch 2. Geogr. 1.	Deutsch 2. Lat. Dv. 2.	Griech. 6. Lat. 8.	Lat. 10. Deutsch 2. Relig. 3.	Geogr. 2.		
11. Braud, cand. prob. u. Hülfsl.	VI.						Griech. 6. Deutsch 2. Relig. 2.		Lat. 10. Deutsch 2. Geogr. 2.		
12. Frieße, technisch. L.				Freiw. Reich. gemischter Chor. Uebungen der Fortturner.			Reich. 2. Singen 1.	Reich. 2. Schreib. 3 Singen 1.	Reich. 2. Schreib. 3 Rechn. 4. Sing. 2.	Sing. 1.	
13. Rutschke, Elementarl.	Vor- schule.										Sämmtl. Un- terricht in der Vor- u. b.) 30 St.

(6) Der Unterricht wurde nach dem vom Königlichen Provinzial-Schul-Collegium genehmigten Lectionsplane erteilt, und da im vorigen Programme die Unterrichtspensen ausführlich aufgeführt worden sind, so fällt eine specielle Aufzählung der Pensen des letzten Schuljahrs weg, da wesentliche Veränderungen nicht eingetreten sind und nur in der Wahl der Schriftsteller in den Oberclassen ein entsprechender Wechsel stattgefunden hat.

Hinsichtlich der eingeführten Lehrbücher ist nur die eine Veränderung eingetreten, daß statt der lateinischen Grammatiken von Siberti und Meiring von St. 1877 ab in allen Classen die Ellendt-Seyffert'sche Grammatik zur Einführung gelangte.

Eine Dispensation vom Religionsunterrichte ist nicht beansprucht worden, auch nicht von solchen, die Confirmandenunterricht erhielten. Am Zeichenunterrichte für Freiwillige nahmen Theil im Sommer 36 Schüler (2 aus I, 3 IIa, 9 IIb, 9 IIIa, 13 IIIb), im Winter 39 Schüler (I 2, IIa 6, IIb 10, IIIa 7, IIIb 13); am hebräischen Unterrichte im S. 12 (je 6 aus I und II), i. W. 14 (I 5, II 9), am englischen Unterrichte 28 Schüler aus IIa, IIb und IIIa. Vom Turnunterrichte waren dispensirt 10 Schüler; derselbe wurde im S. in 3 Abtheilungen in je 2 wöchentlichen Stunden erteilt. Da zur Zeit das Gymnasium eine Gelegenheit zur Fortsetzung des Turnens im Winter nicht besitzt, so muß es mit besonderem Danke anerkannt werden, daß das Königliche Provinz.-Schul-Collegium bis auf weiteres genehmigt hat, daß während des Winterhalbjahrs eine Anzahl Schüler des Gymnasiums an zwei Nachmittagen der Woche in je 2—3 Stunden unter Aufsicht des Turnlehrers des Gymnasiums die Turnhalle des hiesigen Königl. Seminars nach Vereinbarung zwischen den Directoren beider Anstalten über die Zeit benutzen darf; Verfüg. v. 10. August an das Curatorium.

Die Maturitätsprüfung am Michaelis-Termine, 12. Septb., bestanden die folgenden 4 Primaner:

1. Heinrich Nicolas aus Saatzig b. Jacobshagen, Sohn eines verstorb. Lehrers, 18½ J. alt, evangelisch, 7½ J. auf dem Gymnasium, 2 J. in I, studirt Theologie.
2. Carl Saulmann aus Märl. Friedland, Sohn eines Kaufmanns das., 19 J. alt, mosaisch, 7½ J. auf dem Gymnas., 2 J. in I, studirt Medizin.
3. Franz Schivelbein aus Carlsbaum, Sohn eines verstorb. Gutsbesizers, 21 J. alt, evangel., 5½ J. auf dem Gymnas., 2 J. in I, studirt Mathematik und Naturwissenschaften.
4. Gotthold Lenz aus Wangerin, Sohn des Superintendenten Lenz daselbst, 19½ J., evangel., 7 J. auf dem Gymnasium, 2 J. in I, studirt Theologie.

Am Ofter-Termine haben sich der schriftlichen Prüfung 8 Primaner unterzogen; die mündliche Prüfung ist auf den 4. April angelegt.

Die Themata der deutschen Aufsätze waren in I: 1. Die Vergleiche im Nibelungenliede und bei Homer. 2. Die Treue die vornehmste sittliche Triebfeder der Handlung des Nibelungenliedes. 3. Das eigenthümliche schriftstellerische Gepräge der Prosa Luthers ein getreues Abbild seiner geistigen Eigenthümlichkeit. 4. Aus Shakespeares Jul. Cäsar sind die Vertreter der republikanischen Gesinnung zu schildern. 5. Worin ist es begründet, daß Homer, bei dem entschieden nationalen Gepräge seiner Dichtung, dennoch Dichter aller Völker und Zeiten geworden ist? 6. Erklärung der Klopstock'schen Ode „der Zürcher See“. 7. Die Charaktere aus Lessings Emilie Galotti sind zu schildern unter eingehender

Berücksichtigung eines der Charaktere nach freier Wahl. 8. Durfte Cäsar bei Sallust (*coni. Cat. 51, 13*) unter Berufung auf den Satz: in maxima fortuna minima licentia dem Senate die Hinrichtung der Catilinarier widerrathen? 9. Wie äußert sich Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie über den Zweck der Tragödie? 10. Lessings Bedeutung für die deutsche Literatur. In IIa: 1. Das Vorspiel von Schillers Jungfrau von Orleans (Inhaltsangabe). 2. Rüdiger von Bechlenen. Ein Charakterbild nach dem Nibelungenliede. 3. Wodurch ist Antwerpen in der Belagerung von 1584/85 zu Fall gekommen? (Nach Schillers Abhandlung.) 4. Der Spruch: in magnis voluisse sat est ist zu erklären und durch Beispiele aus der Geschichte zu erläutern. 5. Die gegensätzlich gestalteten Charaktere in Schillers Tell sind zu schildern. 6. Hermann und Dorotheas erster Verlobter. Vergleichende Charakterisierung. 7. Inhaltsangabe des ersten Actes von Wallensteins Tod. 8. Des Eid Thaten und Charakter nach Herders Eid. 9. Beurtheilung der beiden Lesarten am Schluß von Schillers Handschuh. 10. Warum konnte Alexander das Perseerreich in so kurzer Zeit erobern? 11. Das Lebens- und Charakterbild der alttestamentlichen Ruth verglichen mit dem der Götheschen Dorothea. 12. Wie spricht sich Jakob Grimm über Entstehung und Charakter des Thierpos aus? (Nach Hopf und Paulsief Th. II, 2. Abschnitt Nr. 214.) In IIb: 1. Geringes ist die Wiege des Großen. 2. Es stürzt den Sieger oft sein eignes Glück. 3. Die Vorgeschichte des Wirtes in Göthes Hermann und Dorothea. 4. Warum verlassen die Vertriebenen in Göthes Hermann und Dorothea ihre Heimat? 5. Aus welchen Gründen giebt sich Dido den Tod? 6. Der gefährlichste Feind der Griechen während der Perseerkriege war ihre eigene Uneinigkeit (Klassenaufsatz). 7. a. Wie verschafft sich Johanna Glauben an ihre göttliche Sendung? b. Warum ist Buttler zuerst Wallensteins treuer Freund und dann sein erbittertester Feind? 8. Im Unglück zeigt sich die Tüchtigkeit des Menschen am besten. 9. Warum urtheilen wir gerechter über Todte als über Lebende? 10. Warum hat Alcibiades seiner Vaterstadt nicht nach dem Verhältnisse seiner Fähigkeiten genutzt? 11. Die segensreichen Folgen der Einführung des Ackerbaues für die Menschen (Schillers Eleusisches Fest). 12. Beschreibung der Unterwelt nach Vergil. 13. Auf welche Weise kommt Götz von Berlichingen zum ersten Male in Gefangenschaft, und wie verläuft das über ihn gehaltene Gericht in Heilbronn? (Klassenaufsatz.)

Die Themata zu den lateinischen Aufsätzen waren in I: 1. Qui studet optatam cursu contingere metam, Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit. 2. Ira inter Achillem et Agamemnonem quomodo orta, quomodo sedata sit, exponatur. 3. Argumentum orationis a legatis Coreyraeorum in contione Atheniensium habitae accuratius exponatur. 4. Nullam pestem civitatibus antiquis perniciosiorem fuisse quam discordiam civilem. 5. Quibus causis effectum esse videatur, ut Gn. Pompei bellum adversus G. Julium Caesarem tristissimum exitum habuerit. 6. Quomodo Socrates contra superiores, quos dixit accusatores sese defenderit, accuratius exponatur. 7. Quo iure Cicero dixerit Dionysium, tyrannum Syracusarum, videri miserrimum fuisse. 8. Rectene Sallustius dixerit paucorum virorum egregia virtute rempublicam Romanam ad tantam magnitudinem provectam esse. 9. Quanta fuerit impietas Atheniensium in cives optime de republica meritos, cum aliorum virorum tum praecipue Socratis exemplo demonstratur. In IIa: 1. De Xerxe, rege Persarum. 2. Pugna Cannensis paucis describatur. 3. De morte Cyri. 4. Quo iure Camillus alter urbis Romanae conditor appellatus sit. 5. Quibus argumentis Cicero probaverit causam L. Murenæ recte a se susceptam esse.

Die Themata für die schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten Ost. 1878 waren folgende:
Deutsch. Arbeit und Kampf des Menschen Bestimmung auf Erden. Latein. Quanta fuerit impietas Atheniensium in civis optime de re publica meritos, cum aliorum virorum tum praecipue Socratis exemplo demonstratur. Hebrä. Ps. 71, 1—6. Mathematik. 1. $xy + xy^2 = 60$
 $x + xy^2 + xy^4 = 182$. 2. Ein gegebenes Dreieck durch eine gerade Linie, welche auf einer der Seiten senkrecht steht, zu halbiren. 3. Ein Dreieck zu berechnen aus der Summe zweier Seiten ($a + b = s$), dem eingeschlossenen Winkel γ und der Differenz der Höhen auf den beiden Seiten ($h_b - h_a = d$). $s = a + b = 1566$; $h_b - h_a = d = 115, 2$; $\gamma = 83^\circ 16' 2''$. 4. Der Kubikinhalt eines geraden Kegels, dessen Mantel doppelt so groß (nmal so groß) ist als seine Grundfläche, beträgt \sqrt{v} ($= 80$ Kubikcentimeter). Wie groß ist seine Höhe, sein Radius und seine Seite?

Verordnungen der vorgesehten Behörden.

Außer den auf die laufende Verwaltung und den Unterrichtsbetrieb zc. bezüglichen Verfügungen des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums werden folgende angeführt: Verf. v. 19. Febr. 1877 enthält den Bescheid auf den Verwaltungsbericht über die Jahre 1874—76. Dsgl. v. 23. März betr. die Einführung der lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert für alle Classen des Gymn. B. 20. März Mittheilung des Rescr. des Herrn Ministers v. 7. März, daß den Lehrern, welche nicht bereits im rechtmäßigen Besitze der Würde eines Doctor philosophiae sind, sondern sie erst künftig erwerben sollten, im amtlichen Verkehr der Doctortitel nur dann beigelegt werden dürfe, wenn er von einer preußischen Universität oder bei einer nicht preußischen Universität auf Grund mündlichen Examens und gedruckter Dissertation erlangt worden sei. Verf. v. 13. April, daß im amtlichen Gebrauche, auch für die auszustellenden Censuren und Zeugnisse, das von sämmtlichen deutschen Bundesregierungen angenommene einheitliche Papierformat gewählt werde. Verf. v. 16. Apr. mit der Aufforderung an die Directoren, sofern an den betr. Anstalten nicht bereits vollständig befähigte Turnlehrer fungiren, dahin zielende Anträge an die Patronatsbehörden zu stellen, namentlich auch geeignete jüngere Lehrer dazu anzuregen, daß sie sich zur Theilnahme an dem nächsten Curfus in der Centraltturnanstalt melden. Verf. v. 17. Apr. Mittheilung des Bescheides des Herrn Ministers v. 31. März, betr. die behufs Abwehr von Täuschungen und Täuschungsversuchen bei der Anfertigung der lateinischen Aufsätze zu beachtenden Grundsätze und Maßregeln.

Verf. v. 5. Juni unter Mittheilung des Erlasses des Herrn Ministers v. 29. Mai, welcher ausführliche Anweisungen über die Ertheilung des Zeugnisses der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährigen freiwilligen Militairdienst auf Grund eines Konferenzbeschlusses und behufs Fernhaltung jedes Scheines einer ungerechtfertigten Nachsicht enthält. „Es ist zu fordern, daß die Zuerkennung des betr. Zeugnisses mit derselben Strenge und nach denselben Grundsätzen erfolge, nach welchen über die Versetzung der Schüler in die höhere Klasse, resp. Abtheilung einer Klasse entschieden wird.“ Dazu nähere Erläuterungen zc. in dem Rescr. v. 9. Aug. und 31. Janu. — Verf. v. 4. Juli unter Mittheilung einer Verf. des Herrn Finanzministers v. 22. Juni betr. die Anforderungen an die wissenschaftliche Vorbildung u. s. w. der Kandidaten für das Supernumerariat bei der Verwaltung der

indirecten Steuern. (Schüler eines Gymnasiums müssen bei der Bewerbung nachweisen, daß sie die 1. Classe mindestens ein Jahr lang mit gutem Erfolge besucht haben.) — V. 27. Juni Mittheilung des Refcr. des Herrn Ministers vom 20. Juni, welches auf das Erscheinen einer neuen „deutschen Schulzeitung“ aufmerksam macht und auffordert, einer Beschäftigung der Schüler mit dieser oder ähnlichen Zeitungen, insbesondere dem Mitarbeiten für dieselben entgegen zu treten. — V. v. 30. Juli Mittheilung des Verzeichnisses von Nachbildungen antiker Säulenkapitälé durch das deutsche Gewerbe-Museum, desgl. eines Verzeichnisses von Turngeräthschaften nebst Preisangaben, die von dem Turnanstaltsvorsteher Kluge in Berlin bezogen werden können. Verf. v. 14. Nov. Die neue Ausgabe der Werke Herders betr.; v. 27. Decb. es wird eine Nachweisung der unterstützungsbedürftigen Wittwen und Waisen von Lehrern der Anstalt nebst Beantwortung bezüglichlicher Fragen erfordert; v. 31. Decb. Die Osterferien des Jahres 1878 sollen abweichend von der allgemeinen Ferienordnung am 10. April beginnen und am 24. April endigen; v. 31. Decb. Hinweisung auf die im Centralblatt 1876, 1. H. publicirten Bestimmungen über die Aufnahme in die militairärztlichen Bildungsanstalten zu Berlin; v. 2. Febr. betr. die abgekürzte Bezeichnungen der Maße und Gewichte.

Der Herr General-Superintendent von Pommern Dr. Jaspis richtet bei dem fühlbaren Mangel an theologischen Kräften an die Lehrer des Gymnasiums das Ersuchen, fähige Jünglinge auf das Studium der Theologie in Zeiten hinzuweisen. Zuschr. v. 1. Novb. — Der Magistrat theilt mit (11. Decb.), daß bei beabsichtigten Schulfesten im Jülshagener Wald am Tage zuvor Mittheilung gemacht werden möge behufs Sicherung der betr. Bahnübergänge.

Im Lehrer-Collegium traten folgende Veränderungen ein: Der 1. ordentliche Lehrer Dr. Rob. Schmidt war auf seinen Wunsch vom Curatorium auf den 1. April entlassen worden, um der ehrenvollen Berufung in eine Oberlehrerstelle am Königl. Gymnasium zu Stargard folgen zu können. Derselbe hatte 8 Jahre lang mit großem Eifer, strenger Gewissenhaftigkeit und guten Erfolgen namentlich in den Fächern der alten Sprachen und der Geschichte, in den letzten 3 Semestern als Ordinarius der Unter-Secunda an der Anstalt gewirkt und sich überall dankbare Anerkennung erworben, die sich bei seiner ehrenvollen Abberufung vielfach und unverholen kund gab. Wir entließen ihn mit dem aufrichtigen Wunsche, daß er in seiner neuen Stellung neue und reiche Befriedigung finden und nach dem erschütternden Unglück, das ihn in den letzten Wochen seiner hiesigen Wirksamkeit durch den Verlust seiner beiden Kinder getroffen, ein volles, ungetrübtes Glück im Amte und im Hause wiedererlangen möge.

Da die vacant gewordene Stelle nicht sogleich wiederbesetzt werden konnte, so trat zu Anfang des Schuljahres als Ersatz ein der Probe-Candidat und wissenschaftliche Hilfslehrer August Brand. Michaelis trat dann der vom Pädagogium in Putbus berufene ordentliche Lehrer Dr. Paul Brennecke an der Anstalt ein, und da inzwischen die Genehmigung des Herrn Ministers zur Annahme eines zweiten wissenschaftlichen Hilfslehrers behufs vollständiger Theilung der Secunda und theilweiser Theilung der Quarta erfolgt war, so verblieb auch von Michael. ab der Hilfslehrer Brand an der Anstalt.

Durch die erwähnte Vermehrung der Lehrkräfte konnte vom Octob. ab die Secunda vollständig in eine ganz getrennte Ober- und Unter-Secunda getheilt, die Theilung der Quarta auf 14 Stunden wöch. — Griechisch und Lateinisch — ausgedehnt werden.

Die Frequenz der Gymnasialklassen betrug im Sommer-Halbjahr:
in I 24, IIa 25, IIb 36, IIIa 45, IIIb 51, IV 61, V 41, VI 32,
im Winter-Halbj. „ 28, „ 24, „ 41, „ 37, „ 52, IVa 28, IVb 29, V 42, VI 30,
57,

in der Vorschule im Sommer 28, i. W. 21.

Die Gymnasialklassen hatten also im Sommer 315, im W. 311 Schüler, die Gesamtfrequenz incl. Vorschule betr. i. S. 343, i. W. 332.

Die Hauptbibliothek wurde vermehrt von Nr. 510 — Nr. 539 des fortlaufenden Katalogs. Als Geschenke gingen derselben zu von den Herren Prorektor Dr. Kleist und Dr. Große Jenaer Literaturzeitung Jahrg. 1876, Dr. Große Zeitschr. für preussische Geschichte v. Köhler 1876, von Dr. Oberlehrer Dr. R. Schmidt Wielands sämtliche Werke, Leipzig, Göschen, 36 B. in 19 Halbfranz-bänden, von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin Zeitschrift für das Gymnasialwesen XI. (31.) Jahrg., vom Herrn Posthalter Woltersdorf eine Anzahl älterer, noch werthvoller Bücher.

Die Schüler-Lese- und Hilfsbibliothek wurde angemessen vermehrt und ergänzt. Auch dieser Sammlung gingen verschiedene Geschenke zu.

Für die physikalische Sammlung wurden verschiedene kleinere Apparate und Geräthschaften von Warmbrunn und Quilitz in Berlin für circ. 150 M. (Nr. 69—74 des Katalogs) bezogen.

Für den Geschichtsunterricht wurden fernere 4 historische Wandkarten von Bretschneider beschafft.

Aus den Ueberschüssen der Classenkassen und freiwilligen Beiträgen der Schüler der beiden obersten Classen wurden aus dem Kunstverein Minerva in Berlin unter gütiger Vermittlung eines Mitgliedes des Vereins die großen Delbruckbilder des Kaisers und des Kronprinzen (Kniestücke) angeschafft und an der Kathederwand der Aula angebracht.

Chronik der Anstalt.

Das Schuljahr 1876/77 wurde, da wegen zahlreicher im Februar und März in der Stadt vorgekommenen Erkrankungen am Scharlach viele auswärtige Eltern ihre Kinder noch vor Schluß des Schuljahrs abgeholt hatten, auch etwa 18 Gymnasialschüler von der Krankheit befallen worden waren, ohne daß wir einen Verlust zu beklagen hatten, bereits am 21. März geschlossen, nachdem zuvor eine private Vorfeier des Geburtsfestes **Sr. Majestät des Kaisers und Königs** unter Leitung des Prorectors Dr. Kleist stattgefunden hatte und im Anschluß daran der ordentliche Lehrer Dr. Schmidt aus seinem Amte durch den Director entlassen worden war.

Die Prüfung der neu aufgenommenen Schüler fand am 7. April statt, das neue Schuljahr wurde zugleich mit der Einführung des wissenschaftl. Hilfslehrers und Probe-Candidaten Brand eröffnet.

Am 10. Juni, 2. Sonnt. p. Tr., fand die gemeinsame Feier des h. Abendmahls unter Theilnahme der meisten Lehrer der Anstalt resp. mit ihren Familien und 29 Schülern statt.

Vom 1. Juli bis 25. Aug. war der wissenschaftl. Hilfslehrer Reichard zu einer militärischen Uebung einberufen, so daß er excl. der Ferien vier volle Schulwochen vertreten werden mußte.

Das Sedanfest wurde Sonnab. d. 1. Septb. durch einen Actus in der Aula von 3 U. ab gefeiert,

wobei der Director eine Ansprache, ein Primaner eine Rede hielt und Schüler aller Classen patriotische Gedichte vortrugen, abwechselnd mit Gesangsvorträgen des gemischten und des Männerchors des Gymnasiums; daran schloß sich ein Schauturnen auf dem Turnplatze unter Leitung des Lehrers Frieße und zahlreicher Theilnahme von Angehörigen der Schüler und Freunden der Anstalt. Mit einem Hoch auf unseren Kaiser und König wurde das Schulfest beschlossen.

Am 12. Septb. wurde unter Vorsitz des Hr. Geh. Regierungsrathes Dr. Wehrmann die mündliche Abiturientenprüfung abgehalten; 4 Abiturienten erhielten das Zeugnis der Reife; am 13. Septb. inspicierte der Königl. Commissarius den Unterricht in 4 Classen und die Bibliothek. Am 29. Septb. wurden die Abiturienten durch den Director feierlich entlassen, der Abitur. Lenz hielt die Valedictionsrede; daran schloß sich der Censur- und Versetzungsactus und Schluß des Halbjahrs.

Das Winterhalbjahr begann am 15. Octob. zugleich mit der Einführung und Verpflichtung des ordentlichen Lehrers Dr. Brennecke.

Die Ferien hatten die gesetzliche Ausdehnung; die Pfingstferien waren durch höhere Verf. um einen Tag verlängert.

Vertretungen der Lehrer wegen Krankheit brauchten nicht angeordnet zu werden; der Gesundheitszustand der Schüler war das ganze Schuljahr hindurch gut und erfreulich.

Das Geburtsfest **Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I** feierten wir am 22. März 9—10 Uhr durch einen Festactus in der Aula. Die Festrede hielt der College Dr. v. Volkenstern; ein Primaner hielt einen geschichtlichen Vortrag; von einigen Schülern wurden Gedichte, vom Gesangchor verschiedene Gesänge vorgetragen. Die Feier hatte aus Rücksicht auf andere festliche Veranstaltungen auf eine frühere Vormittagsstunde verlegt werden müssen; während wir früher stets von einer recht zahlreichen Theilnahme der Freunde der Anstalt und der Eltern unserer Schüler berichten konnten, mußten wir diesmal, so dankbar wir den erschienenen Damen und Herren sind, die Abwesenheit vieler, auf deren Theilnahme die Anstalt Werth zu legen Ursache hat, bedauern.

Am 24. März erschien der vortragende Rath im Unterrichts-Ministerium Herr Geheime Regierungsrath Dr. Bonitz, wie derselbe Tags zuvor dem Director angezeigt hatte, im Gymnasium, um sich von den Einrichtungen, den Persönlichkeiten, dem Unterrichtsbetriebe und dem Standpunkte desselben eine eigene Anschauung zu verschaffen. Derselbe revidirte am 24. März die sämmtlichen schriftlichen Arbeiten aller Classen, besuchte am 25. März die Unterrichtsstunden aller Lehrer, richtete vielfach Fragen an die Schüler und nahm ins besondere die Prüfung im Rechnen und in der Mathematik selber in die Hand. In einer fast dreistündigen Conferenz sprach er seine Wahrnehmungen und Rathschläge aus und gestattete in wohlwollendster Weise auch den Lehrern, über die verschiedensten von ihm angeregten Fragen ihre Ansichten auszusprechen. Das Lehrer-Collegium ist dem hochverehrten Herrn Geh. Regierungsrathe für das lebhaft und theilnehmende Interesse, das er der jungen Anstalt entgegenbrachte, für die reichen, auf allseitigster Erfahrung beruhenden Belehrungen und für die ertheilten Anweisungen eben so sehr wie für die ausgesprochene Anerkennung zum innigsten Danke verpflichtet.

Bekanntmachungen.

Eine öffentliche Prüfung der Classen des Gymnasiums wird Dienstag d. 9 April abgehalten werden. Das Nähere wird besonders angezeigt werden.

Das **neue Schuljahr** beginnt Donnerst. den 25. April Vorm. Zur Aufnahme **hiesiger** Schüler in das Gymnasium oder in die Vorschule wird der Director Mittwoch den 24. April von 9—10 U., zur Aufnahme **auswärtiger** Schüler von 10—12 U. Vorm. bereit sein. Alle zur Aufnahme angemeldeten Schüler haben den **Impfschein**, diejenigen, welche das 12. Lebensjahr überschritten haben, zugleich den **Revaccinationschein**, diejenigen, welche vorher andere öffentliche Schulen besucht haben, ein vorschriftsmäßiges **Abgangszeugnis** vorzulegen. Die Aufnahme-**Prüfung** wird noch an demselben Tage angeordnet werden.

Dramburg, den 27. März 1878.

Dr. G. Quack,
Gymnasial-Director.

Erkenntnissungen.

Die öffentliche Prüfung der Classen des Gymnasiums wird Dienstag d. 9. April abgehalten werden. Das Nähere wird besonders angezeigt werden.

Das neue Schuljahr beginnt Sonntag den 27. April Vorm. Zur Aufnahme dinstags 10-12 U. zur Aufnahme ausserordentlicher Schüler von 10-12 U. Vorm. bereit sein. Alle zur Aufnahme bestimmten Schüler haben den **Zeugnischein** beizubringen, welche das 12. Schuljahr überlassen haben. Zugleich den **Reccommendationsschein** beizubringen, welche vorher öffentlich in Schulen bezeugt haben, ein vorbestimmtes **Abschließungszeugnis** vorzulegen. Die Aufnahmeprüfung wird nach an bestimmten Tage angesetzt werden.

Frankfurt, den 27. März 1878.

Dr. G. Buch

Gymnasial-Director